Nummer 302 Montag, 28. Dezember 1925

Berliner Familien-Zeitung

Der Schlangenmensch

VON ALICE BEREND

Copyright 1924 by S. Fischer Verlag A G Berlin.

[6. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Es war Blumenmarkt. Concetta sah den Jugendfreund durch die Halle des Mercato Nuovo durch alle Blumen hindurch gerade auf sich zukommen. Sie wunderte sich gar nicht darüber. Das war es wohl eigentlich, worauf sie immer gewartet hatte. Er schien etwas zu suchen, er hatte einen Zettel in der Hand und prüfte mit Blicken die Schilder der Häuser. Plötzlich fielen diese Blicke in Concettas Augen hinein.

Jetzt stand er vor Concetta, der kleinen, feinen Hierlichen. Hierlich? Cesare war blaß geworden. Er schien vergessen zu haben, was er hatte sagen wollen. Er bestellte nur eilig Grüße von allen Nachbarn. Dann war er verschwunden im Marktgewühl.

Einige Tage später war es gewesen, daß Concetta Versteck in der Via della Borella gesucht hatte. In dieser Straße, die nur eine Sackgasse war, in die sich kaum jemand anders verirrte als verjagte Katzen oder wer sonst hinein gehörte.

Sie war schon heimisch hier geworden, als sie erfuhr, daß Cesare längst ausgewandert war, nach Argentinien.

Ein Kind hört viel. Aber nichts begreift sich, ehe die Zeit dazu da ist. Tonio erfuhr dies alles in sehr frühen Jahren. Doch erst der Lauf des eigenen Lebens ließ ihn erkennen, was er erhorcht hatte bei den seltenen, aber ausgedehnten Besuchen der dicken Emilia.

Es kostete Emilia Ueberwindung, in die Via della Borella zu kommen. Schließlich wohnte man in einem Palast. Auch war es für sie kein Kinderspiel, die hohen Stufen zu erklimmen, die zum Dachzimmer führten, in dem Concetta hauste mit Kind und Nähmaschine.

Emilia fauchte wie eine Lokomotive, lange noch, nachdem sie auf den einzigen Strohsessel geplumpst war. Hatte sie sich endlich ein wenig verschnauft, murrte sie, daß sie dieser barmherzige Weg der ewigen Seligkeit schneller nahebringen werde, als ihr lieb wäre.

Dabei holte sie jedoch schon Tütchen, Fleischscheiben, Früchte aus zusammengeknüpft gewesenem, buntkariertem Tuch.

Ihr Gewissen trieb sie immer wieder dazu, gabenbeladen diesen Weg zu unternehmen. War sie es doch gewesen, die Concetta geschickt hatte, nach süßen Mandeln zu suchen. Sicherlich, sie hatte nicht wissen können, welches Früchtchen zwischen dem Obst versteckt war. Sie hatte ihre Beunruhigung auch längst gebeichtet und Absolution erhalten. Aber irgend etwas ließ ihr keine Ruhe. Sie kam nicht zurecht mit dieser Angelegenheit. Vielleicht gerade, weil Concetta niemals jemandem Vorwürfe gemacht oder sich beklagt hatte und ihr Geschick nicht anders hinnahm wie die vielen geduldigen Tiere, denen Emilia jahraus, jahrein den Garaus machen mußte für den Tisch der Herrschaften.

Dabei wußte Emilia nicht einmal, ob ihre Besuche erfreuten. War sie doch eine Mahnung an nie gewünschte Augenblicke.

Eines Tages wurde Emilia dieses Zweifels behoben. Vergeblich hatte sie die steile, hochstufige Treppe erklommen. Unnötig oft gegen eine verschlossene Tür gepocht, hinter der sie Atem und Horchen deutlich zu spüren meinte. Mit festem Griff schleppte sie ihr schweres Bündel wieder die Treppe herunter. Anstatt es vors versperrte Schloß zu hängen, wie ihr einige Augenblicke lang richtiger erschienen war, gütiger gegen Concetta und gegen sich selbst.

Sie hatte recht getan, die guten Gaben nicht blindlings zu verschleudern. Undank braucht nicht gefüttert zu werden.

Denn bevor Emilia diese stinkige Gasse gottlob verlassen konnte, ließ sie noch einmal die Augen an hoher, geschwärzter Häuserwand heraufgleiten. Richtig, sie sah Concettas Hals und schmalen Kopf in nachlugender Gestrecktheit.

Emilia kehrte einige Schritte zurück und schüttete den Inhalt des bunten Tuchbeutels den Katzen vor. Wer auslugt, soll auch etwas zu sehen bekommen. Was die verblüfften Katzen jetzt kauten, kam nicht auf jedermanns Tisch. Es waren Pastetenreste und ähnliche Leckerbissen von dem fürstlichen Tafelaufwand, der getrieben worden war aus Anlaß der Beisetzung des jungen Fürsten Lorenzo.

Eine muß jung fort, der andere spät. Aber jeder stirbt auf seine Weise. Dieser seltsame Fürstenbub war von einem gewaltigen Eber in Stücke gerissen worden. Wahrscheinlich hatte Lorenzo auch hier sein Späßchen treiben wollen, den das sinnlich stark Ungeheuer auf seine Art aufgefaßt zu haben schien.

Es waren nicht wenige, die da meinten, der Eber hätte Rache geübt für die vielen gequälten, mißhandelten Genossen der Tierwelt. Dergleichen läßt sich schwerlich beweisen. Genug, daß man weiß, wer nicht mehr lebt, ist fertig und kann nicht mehr wiedergekommen.

Diese Geschehnisse und Gedanken dachte Emilia mit Concetta zu beschwatzen. Sie wollte Einzelheiten berichten, die auch in der ausführlichsten Zeitung nicht zu lesen gewesen. Concetta schien ihr die nächste dazu. Ebenso wie für die Ueberblicksfest der überreichen, langen Trauertafel. Aus allen Gegenden waren die Edlen zusammengekommen. Von früh bis spät hatte Emilia am heißen Herd zu hantieren gehabt. Ihre Tränen waren Schweißtropfen gewesen.

Aber man soll niemandes Wissen mit Gewalt bereichern wollen. Emilia schwenkte noch einmal ihr buntes Tuch vor den ängstlich schmausenden, immer auf Schreck und Sprung vorbereiteten Katzen und watschelte befriedigt um die Ecke ...

Nur eine Begegnung mit Emilia, nicht viel später wohl als jenen Tag, der den Katzen so reichlich Glück gebracht, blieb in Antonios Erinnerung hart eingeritzt. Es war am „Heiligen Donnerstag", dem vierzigsten Tag nach Ostern, dem Tag der Grillen. Wo die Florentiner, sobald sich der farbige Morgen über den erwachenden Festtag zu spinnen begann, auf die Wiesen hinauszogen, am Rand des Arnos, da, wo er die Stadt verläßt, um Pisa zuzulaufen und dem Meer. Jeder hatte nichts anderes im Sinn, als Grillen zu fangen. Lebendige, hüpfende, zischende grasgrüne Grillen. Nicht etwa griesgraue, selbstverfertigte Hirngespinste, die noch keinem Gutes gebracht. Die lebendigen aber vermochten Glück zu schaffen für den ganzen Sommer.

Wer eine Liebste hat, weiß genau, für wen er seine Grille fängt. Kinder wünschen nichts, als für sich selbst eine zu erwischen, um sie nach Hause tragen zu können, in einem der kleinen Käfige, die, auf hohe Stangen gereiht, Händler bei Händler feilboten längs des sonnigen Weges.

Concetta hatte Tonios Wunsch erfüllt, ein einziges Mal mitzutun 'mit den vielen. Nicht wie immer hoch oben allein, im Ring der Einsamkeit, sich fernzuhalten von aller Freude.

Tonio zitterte vor Erregung. Heute also hatte man es genau so gut wie alle anderen. Besser noch. Den flink wie die seine waren nicht viele Mütter. Einmal hier draußen im lichten Grün, im friedlich durchsonnten Tal, tummelte sich Concetta wie ein Kind mit ihrem Buben. Schwupp wie schwipp hatte sie zwei große muntere Grillen gefangen. Man sammelte sich um sie. Vielen Schwerfälligen, Ungeschickten mußte sie Glücksbringer einfangen. Während des ganzen Morgens war Concetta Mittelpunkt fröhlicher Kreise.

Ungefragt wiederholte Tonio immer aufs neue: „Meine Mutter ist sie."

Hohes, weiches Gras, kühl und duftend, wurde Tisch und Sitzplatz, als die erhitzende Jagd beendet war.

Mitgebrachter Imbiß wurde hervorgeholt, Orangenwasser kühlte trockene Gaumen, die ersten grünhäutigen rosagefütterten Feigen wurden feilgeboten und nach vielem scherzenden Feilschen erschwungen. Gitarre wurde gespielt, und man sang das Lied vom Monat Mai: „der die Rosen brachte, die Lilie, die Nelke und alle die anderen."

Froher Blick, der geradeaus ging, wurde Spiegel vielen grünen Hügeln, wo Wein blühte. Ueber denen in der Ferne, wie Unwirklichkeit, die Marmorgipfel der Berge von Carrara tiefels Türkisenblau durcheilten. Wer sich rückwärts wandte, dem ragte als schirmendes Zelt der Unvergänglichkeit über den Wipfelwald der Cascinen die Kuppelvertrautheit des Doms.

Tonio schlug Purzelbäume und versuchte zu hüpfen wie eine Grille. Er wollte zeigen, daß er auch etwas konnte. Er hätte sich gern mit etwas ganz Besonderem hervorgetan.

Er wußte noch nicht, daß nur Verborgenheit Glück ist. Ein langes, buntes Leben lag dazwischen, bis er dies erlernt hatte.

Man bewunderte nun die Behendigkeit, die ganz merkwürdige, edle Schlankheit seines Körperbaues, fragte arglos, was und wer der Vater dieses geschickten kleinen Männleins wäre.

Da fand Concetta, daß die Sonne schon recht hoch stände und es besser wäre, wieder in Schatten zu gelangen.

Man verließ die freudvoll zerdrückte Pfingstwiese. Man schritt unter schattenspendenden Platanen heimwärts.

Hier war es, wo man Emilia begegnete. An der schmalen Stelle, wo das Gradmal des hier zu Asche gewordenen indischen Prinzen, das Tonios Neugier stets in Bewegung brachte, die Schritte zögernd machte und den breiten Menschenstrom hemmte wie eine Wehr, stand Emilia vor Mutter und Sohn.

Sie sagte, daß jeder Tag seinen Aerger habe, sie außerdem nicht begriffe, warum Pfingsten in die heiße Jahreszeit gelegt sei. Ihre Grille, die sie nicht etwa selbst gefangen, sondern teuer gekauft hätte, ware ihr kaputt gegangen. Sie wäre nicht abergläubisch, aber trotzdem erhöhte solch Zwischenfall nicht das Feiertagsvergnügen.

Ein Aerger hängt wohl ebenso mit anderen Mitgeschicken zusammen wie andere Arten von Verwandtschaft. Emilia erinnerte sich plötzlich, wie sie vergeblich an Concettas Tür hatte klopfen müssen.

Sie zeigte auf Antonios Hand, die fest um den Schatz des Feiertags gekrampft war, und sagte: „Er hat 'seine' Hände."

(Fortsetzung folgt.)

Die Beipflichter

Es gibt Leute, die pflichten grundsätzlich nicht bei. Lassen wir sie. Ihnen ist nicht zu helfen.

Mein Barbier ist fortgeschrittener; er „gibt zu", grundsätzlich gibt er nur zu. — „Das muß ich zugeben, die Sonne scheint heute überhaupt nicht." Oder: „Das gebe ich zu — die Mark ist nicht mehr die Mark von ferner!" — Es ist direkt erhebend, in derartiger Weise Beipflichtung zu hören.

Mein Schneider ist nicht von solch bedenklicher Art. Sagt man ihm, man sei der Ansicht, daß die Zeit schlimmer werde, weil die Menschen es nicht besser verdienen, so erklärt er mit voller Ueberzeugung: „Da haben Sie vollkommen recht!" — „Da haben Sie vollkommen recht", pflichtet er aber auch bei, wenn man entschuldigend fortfährt, daß der zur Ausbesserung gebrachte Paletot aus dem Nachlasse eines Onkels stamme. Oder die Feststellung der Tatsache, daß die Kälte auf 20 Grad gestiegen sei, bestimmt ihn zu der Beipflichtung: „Da haben Sie vollkommen recht!"

Mein Bekannter Bachmayr erklärt dahingegen grundsätzlich: „Das ist richtig!" — Ich sage ihm, daß ich Ferien erhalten habe, und zwar vier Wochen. Bachmayr pflichtet bei: „Das ist richtig!"

Auch parteimäßig geschulte Beipflichter gibt es. Die Unterhaltung mit ihnen ist ob ihrer beipflichtenden Bereitwilligkeit äußerst reizvoll: „Die Seife ist leidlich, wie?" „Sehr richtig!" „Scheint auch preiswert?" „Sehr richtig!" „So, hier fünfzig Pfennig." „Sehr richtig! Danke!"

Am liebsten ist mir aber unser alter Gasableser. Der pflichtet mit dem Brustton der Ueberzeugung bei: „Da haben Sie recht!" Das wirkt äußerst beglückend, anders als das monotone beipflichtende: „Natürlich", „freilich", „Jaja", „sicher", „ach!", „so?" und wie man sonst noch geistvoll die Rede des Erzählenden zu unterbrechen, zu unterstreichen, zu bekräftigen sich verpflichtet fühlt. — „Sie haben recht", sagt er!

Aber schließlich ist eine Beipflichtung kein Widerspruch, und wir fehlen nur zu gern über alle kleinen Schönheitsfehler hinweg; denn wenn jemand alles besser versteht, alles und noch mehr weiß, dann sind wir weit eher verschnupft und schließen in Gedanken selbst den übelsten und eifrigsten Beipflichter in unsere Arme und bitten ihn alle bösen Gedanken ab.

Es lebe das Beipflichten! **Karl Lütge.**

„Christgeburt"

Ein altes Weihnachtsspiel in der Volksbühne

Ein alter Text, wie ihn der eifrige Sammler K. J. Schröer unter den deutschen Weihnachtsspielen in Ungarn fand, erscheint hier in der musikalischen Fassung Ludwig Webers, eines Nürnberger Komponisten. Es ist nicht ganz einfach, Alt und Neu so zu verschmelzen, daß etwas Geschlossenes, Organisches als Resultat erscheint. Das alte Spiel steht uns durch einen gewissen Schematismus fern, der sich aus der Gebundenheit an liturgische Momente erklärt, und diese Zusammenhänge auch in der szenischen Darstellung gewahrt wissen will, Dinge, die uns heute nicht mehr voraussetzungslos verständlich sind. Fritz Holl, als kluger Regisseur, umging diese gefährliche Stelle, gab dem Spiel einen schlichten, bildmäßigen Charakter erreichte mit diesen einfachen Mitteln eine tiefgehende Wirkung.

Trotzdem wahrte die Bühne Erinnerungen an die mittelalterliche Form. Von Vorhängen rings abgeschlossen, bildete den Hintergrund ein Portal, über dem sich ein weiter gotischer Spitzbogen für die Erscheinung des Engels öffnen. Die Verbindung mit dem Kircheninnern als dem einstigen Schauplatz für solche Spiele, klang stimmunggebend an.

Nicht ganz so glücklich war der Tanz der Tanzgemeinschaft Hertha Feist dem umgebenden Rahmen angepaßt. Der herbe Stil der Regie verlangt wie auch die in diesem archaisierende Musik strengere Formen, während man hieraus zu modernem Geist gestaltete Bewegungen sah.

Zu diesem Spiel hat Ludwig Weber die Musik nach alten Liedern geformt und mit einer Instrumentalbegleitung versehen., die sich auf das Quartett der Holzbläser und einen Chor dreigeteilter Violinen beschränkt. Auch er bemüht sich, in seinen Mitteln den Ton vergangener Zeiten zu treffen. Kanonische Führung der Stimmen, leere Dreiklänge, ein strenger Kontrapunkt dienen diesem Zweck. Aber Ludwig Weber ist zu stark moderner Komponist, um in diesem bewußt angestrebten Stil Genüge zu finden. Die „leidvolle" und die „freudige Hirtenmusik", zwei selbständige Instrumentalsätze fallen dabei ganz aus dem Rahmen, während man andere Begleitsätze nicht ungern hört.

Die Aufführung stellt Chor und Orchester vor die Bühne, die allein der Darstellung überlassen bleibt. Man hörte Emmy v. Stetten mit weicher schöner Stimme den Engel singen, sah zu Therese Thießen eine milde Maria, in Eugen Klimm einen schlichten Joseph und weiter gute Sprecher und Darsteller all der kleinen Rollen. Der ausgezeichnete Hardörfer Chor und das Orchester unter Anton Hardörfer waren gut. Das sehr feine, bescheidene Werk war mit großer Liebe einstudiert und verfehlte nicht seine Wirkung; um so bedauerlicher ist es, daß die Vorstellung nicht wiederholt wird, wozu Anlaß genug wäre. **L. Band.**

Diaghilews russisches Ballett. Der zweite Abend der Russen im Deutschen Künstlertheater brachte als Berliner Erstaufführung das einaktige Ballett „Der Puppenladen", eine reizvolle kleine Schöpfung, Musik von Rossini, Choreographie von dem in unendlicher Fülle der Pas schwelgenden Massine. Wir sahen dieses Ballett vor zwei Jahren mit der Meisterin der Ballettkunst, Frau Pawlowa, in New-York und vermerken mit Genugtuung, daß die Berliner Aufführung hinter jener der Metropolitan Opera nicht zurücksteht. Frau Vera Nemtchinova, diese ungemein charmante und graziöse, im Technischen vollendete Primaballerina des Diaghilew-Ballets, vermag sich neben ihrem großen Vorbild durchaus zu behaupten. Der ihr ebenbürtigste Tänzer der Gruppe ist Herr Idzikowsky, kraftgeladen in jedem Nerv, begabt mit schwungvoller Phantasie der Gebärden, ein Könner, der die Choreographie mit eigenstem Leben erfüllt. Neben diesen beiden steht Herr Woizikowsky, der sich besonders wieder in dem kleinen Ballett „Der Dreispitz" in hervorragendster Weise auszeichnete. Es ist unmöglich, die überwältigende Fülle brillanter Leistungen alle im einzelnen zu würdigen. Mancher Satz wäre noch Namen wie Lydia Sokolow, Nicolas Zverev, Vera Savina, Theodore Slavinsky und anderen zu widmen. Genug damit, daß es wieder ein Abend voll Farben- und Formenrausch war, voll hinreißender Bewegungen und großer Regiekunst, ein traumhaft romantisches Erlebnis. **F. Z.**

Der Hiers und Troffets Lustspiel „Die neuen Herren", das soeben im Theater in der Königgrätzer Straße zur Erstaufführung gekommen ist, wird zu Silvester im Komödienhaus in der Premierenbesetzung gegeben. Die Silvestervorstellung des Theaters in der Königgrätzer Straße ist Nestroys Posse „Einen Jux will er sich machen", die der Tribüne „Die tote Tante".

In der Revue „Die Nacht der Nächte", die Anfang Januar im Theater am Kurfürstendamm zur Aufführung gelangt, werden in den Hauptrollen mitwirken die Damen: Mädi Christians, Charlotte Ander, Käthe Erdholz, und die Herren: Max Adalbert, Harald Paulsen, Johannes Riemann, Max Landa und Nikolaus v. Lowtic. Die Gesamtausstattung liegt in den Händen von Benno v. Arent.

Strindbergs „Kameraden"

Im Renaissance-Theater

Unter der straffen Regie von Theodor Tagger eine in sich geschlossene Aufführung! Charlotte Schulz beherrschte die Situation durch ihr konzentriertes Spiel: ohne Uebertreibung, ohne überflüssige, unmotivierte Geste. Walter Fried (Axel) hätte seine Ueberlegenheit im Stadium der Katastrophe etwas stärker, bestimmter pointieren müssen! Ueberlegen Maria Fein als Abel, vielleicht aber manchmal etwas zu verschwommen in ihren Emotionen. **ms.**

„Im siebenten Himmel unter Geschäftsaufsicht" heißt es eine große Silvesterfeier mit Ball, die am Silvesterabend in den Gesamträumen der Philharmonie stattfindet. Neben fünf Riesen-Jazz-Orchestern ist eine Revue der Ueberraschungen in Vorbereitung, aus deren Fülle nur kurz folgende Bilder erwähnt seien: Die Galerie der Pleite-Athener, das Pirandello-Theater mit der Uraufführung des neuesten Stückes: „Die Unständigkeit der Wollust oder 6, welle Personen suchen dafür ein Auto", die Nackenschläge von 1925 als Zeitlupenaufnahme, das große Reit- und Fahrturnier der Wechselreiter. 12 Uhr nachts findet die Begrüßung des neuen Jahres an die anwesenden Offenbarungs-Eidgenossen am Mittl durch die vereinigten Konkursverwalter statt. Während des ganzen Festes ist die Polizeiliste der städtischen Pfandleihe geöffnet. Das Ballbureau befindet sich in der Philharmonie von 11 bis 4 Uhr.

Ein Lustspiel von Karin Michaelis auf der deutschen Bühne. Die bekannte Romanschriftstellerin Karin Michaelis hat im Verein mit Herdis Bergström ein Lustspiel mit dem Titel „Im rechten Augenblick" vollendet, dessen Bühnenvertrieb der Gustav Kiepenheuer-Verlag, Potsdam, übernommen hat. Das Werk wird voraussichtlich noch in der laufenden Spielzeit seine Uraufführung erleben, und damit der immerhin ungewöhnliche Fall eintreten, daß ein ausländisches Bühnenwerk zuerst auf einer deutschen Bühne gespielt wird.

Das Drama Lasters. In der Uraufführung von „Tage der Menschheit" von Berthold Lasker und Emanuel Lasker, die als Matinee im Lessing-Theater vorbereitet wird, führt die Regie Lherman. Entwürfe der Bühnenbilder sind von Herlo. Für die Hauptrollen wurden bisher verpflichtet: Edith Esther Corten, Ellen Solvner, Ernst Bringolf, Gerd Fricke, Wingolf Kunke, Camillo Kossuth, Hans Werder.

Morgenfeier Armin T. Wegner. Die nächste von den Mitgliedern der Reinhardt-Bühnen veranstaltete Morgenfeier ist Armin T. Wegner gewidmet und findet am 10. Januar in der Komödie statt. Bei dieser Gelegenheit wird ein türkisches Puppenspiel des Autors und seiner Gattin zur Aufführung gelangen.

Lotte Brickel entwirft die Kostüme für die Neueinstudierung des „Käthchen von Heilbronn" im Deutschen Theater, dessen dekorative Ausstattung Max Pechstein besorgt.